

Erika Moser

Allverehrt und tiefbetrauert

Gender und Erinnerung in
christkatholischen Nekrografien
(1870–1924)



T V Z

katholon

Erika Moser

Allverehrt und tiefbetrauert

T V Z

katholon

herausgegeben von Angela Berlis

Band 3 – 2023

Erika Moser

Allverehrt und tiefbetrauert

Gender und Erinnerung
in christkatholischen Nekrografien
(1870–1924)

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Die Publikation des gedruckten Buchs wurde unterstützt vom Eugène und Louis Michaud-Fonds des Instituts für Christkatholische Theologie der Universität Bern.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung einer Abbildung von Gertrud Villiger-Keller © Schweizerische Nationalbibliothek (NB), Bern, NB V Schweiz 1162: Gedenkblatt an Frau Gertrud Villiger-Keller, Präsidentin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins von 1889 bis 1908 / [Lina Schenker-Amlehn].

Satz und Layout

Claudia Wild, Konstanz

Druck

gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18588-6 (Print)

ISBN 978-3-290-18589-3 (E-Book: PDF)

DOI: <https://doi.org/10.34313/978-3-290-18589-3>

© 2023 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch



Creative Commons 4.0 International

Inhalt

Vorwort	11
1. Einleitung	13
Forschungsstand	20
Gender, Sterben und Tod	21
Leichenpredigt und Totenzettel	22
Nekrografik in der Literatur- und Mediengeschichte	24
Biografik und biografische Anthropologie	25
Quellen	26
Forschungsfrage	28
Ziele	30
Methoden und Aufbau	30
Verortung der Studie im Forschungsdiskurs	34
2. Nekrografik im 19. Jahrhundert allgemein und im Christkatholizismus	37
2.1 Einführung in den historischen Kontext	37
Entstehung und Selbstverständnis der christkatholischen Kirche	38
Sterben und Tod im langen 19. Jahrhundert	45
2.2 Über Tote sprechen und schreiben	50
«Nachrufe»: erst gehört, dann gelesen	53
Nekrolügen	54
Nekrografik als Sammelbegriff	55
2.3 Quellenbestand und Überlieferungslage	58
2.4 Totenzettel, Leidhelgeli, Sterbebilder	60
2.4.1 Zur Geschichte des Totenzettels	60
2.4.2 Keine Totenzettel im Christkatholizismus	62
2.4.3 Gedenkblatt für Gertrud Villiger-Keller (1843–1908)	64
2.5 Nachrufe oder Nekrologe in Zeitungen	67
2.5.1 Begriffs-, Medien- und Formgeschichte des Nekrologs	67
2.5.2 Nekrologe in den christkatholischen Periodika	70
2.6 Gedruckte Leichenpredigten und -reden	76
2.6.1 Geschichte der Leichenpredigt	76
2.6.2 Christkatholische gedruckte Leichenpredigten und -reden	81
2.7 Todesanzeigen	84
2.7.1 Geschichte der Todesanzeige	84

2.7.2	Todesanzeigen in christkatholischen Periodika	86
2.8	Familiäre Formen des Totengedenkens	87
2.8.1	Traueralben: Totenschwarzbücher	87
2.8.2	Traueralben im Christkatholizismus	88
2.8.3	Keine Nekrografik, aber trotzdem wichtig: Private Korrespondenz	91
2.9	Wichtigste Ergebnisse	92
3.	Genderrepräsentation in der christkatholischen Nekrografik	93
3.1	Frauen sterben weniger. Eine statistische Auswertung christkatholischer Nekrografik	93
3.2	Anteil von Frauen in der Nekrografik christkatholischer Kirchenblätter	96
3.2.1	Entwicklung in der Deutschschweiz	97
3.2.2	Entwicklung in der Westschweiz	99
3.3	Trauerbroschüren	106
3.4	Genderrepräsentation in der Nekrografik im Vergleich	111
3.4.1	Altkatholische Periodika	112
3.4.2	Zeitungen der übrigen schweizerischen Kirchen	115
3.4.3	Ein Rückblick und ein Ausblick	119
3.5	Ergebnisse	120
	Gründe für den höheren Frauenanteil in der christkatholischen Nekrografik	121
4.	Nekrografiewürdigkeit in der christkatholischen Kirche	125
4.1	Einführung	125
4.1.1	Biografiewürdigkeit – Nekrografiewürdigkeit	125
4.1.2	Nekrografiewürdigkeit in der christkatholischen Kirche	128
4.2	Merkmale von Nekrografiewürdigkeit	131
4.2.1	Nekrografiewürdigkeit von Frauen	131
4.2.2	Nekrografiewürdigkeit von Männern	144
4.3	Publizistische Mittel der Bedeutungszuschreibung und Gender	153
4.3.1	Rubriken des Erscheinens in Periodika und Bedeutung der Gewürdigten	153
4.3.2	Umfang und Serie	160
4.3.3	Verfasser und Verfasserinnen von Nekrografien in Kirchenblättern	161
4.3.4	Genderunterschiede in Trauerbroschüren	162
4.4	Ergebnisse	163

5.	Gutes Leben, gutes Sterben: Nekrografische Morallehre	165
5.1	Die Vergessenen	169
	Rosalia Lingg-Kuhn (1834–1906)	169
	Kleine Himmelserben? Claire César (1885–1886)	175
	Ida Amez-Droz (1833–1911)	180
	Zwischenfazit	181
5.2	Einfache Gemeindemitglieder	182
	Paul Stäubli (1793–1885)	182
	Louise Delaquais (1832–1911)	185
	Karoline Sachs (1853?–1915)	187
	Ferdinand Schmid (1850–1923)	188
	Zwischenfazit: Treue und Gottvertrauen	189
5.3	Pioniere der christkatholischen Bewegung in Kirche und Politik	191
	Pädagoge und Politiker: Augustin Keller (1805–1883)	191
	Pfarrer Johann Baptist Egli (1821–1886)	195
	Zwischenfazit	198
5.4	Frauen in leitenden Rollen	199
	Rosina Gschwind-Hofer (1841–1904)	201
	Gertrud Villiger-Keller (1843–1908)	204
5.5	Träger von Laienämtern in der Kirche	209
	Mathias Baur (1836–1899)	209
	Fidel Villiger-Keller (1842–1906)	210
5.6	Pfarrer und Bischof	212
5.7	Ergebnisse	216
6.	Ergebnisse und Ausblick	219
	Erinnerung und Identität	219
	<i>Doing Gender</i> in und mit Nekrografien	220
6.1	Formen und Gattungen christkatholischer Nekrografik	221
6.2	Vertretung von Frauen in der Nekrografik	224
6.3	Besonderheiten der christ- und altkatholischen Nekrografik	225
6.4	Nekrografiewürdigkeit	226
	Nekrografiewürdigkeit von Frauen	227
	Nekrografiewürdigkeit von Männern	228
	Publizistische Mittel der Bedeutungszuschreibung und Gender	229
6.5	Genderaspekte der nekrografisch vermittelten Morallehre	230
6.6	Fazit	232
	Ausblick	234

7. Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen	237
Archive	237
Zeitschriften	237
Übrige Abkürzungen	237
8. Quellen- und Literaturverzeichnis	239
8.1 Quellen aus Archiven	239
8.2 Gedruckte Quellen	240
8.3 Zeitschriften/Periodische Publikationen	243
Liberal- und christkatholische Periodika der Deutschschweiz, 1870–1924	243
Liberal- und christkatholische Periodika der Westschweiz, 1870–1924	243
Altkatholische Periodika in Deutschland, ab 1870	244
Internationale altkatholische wissenschaftliche Zeitschrift	245
Weitere Zeitschriften	245
8.4 Literaturverzeichnis	246
8.5 Tabellenverzeichnis	261
8.6 Nekrologium (Belegstellenverzeichnis)	262
a) Belegstellen in Periodika 1870–1924 (Kap. 3), chronologisch nach Erscheinungsjahr	262
b) Gesamtverzeichnis Trauerbroschüren 1870–1924 (Kap. 3), chronologisch nach Sterbejahr	264
c) Belegliste für die Einzelanalysen (Kap. 4 und 5), chronologisch nach Sterbedatum	271
8.7 Statistik der Gemeinden, Geistlichen und Begräbnisse, 1880–1924	278
Anhang	279
I. Analyseraster für die Auswertung	279
II. Epicedium Gertrud Villiger-Keller	280
Personenregister	283

Für Alex, Noa und Miriam

In memoriam Johannes Hendrikus Martinus de Pauw Gerlings
(Breda, 25. Januar 1945 – Berg en Dal, 6. Dezember 2020)

Vorwort

Die historisch-theologische Dissertation entstand im Rahmen des Forschungsprojekts «Tod und Gender», das vier Professorinnen der Berner Theologischen Fakultät gemeinsam initiierten, um mit diesem Projekt erstmalig und theologisch interdisziplinär den Gendervorzeichen von Sterben und Tod nachzugehen. Beteiligt waren die Professorinnen Silvia Schroer (Bibelwissenschaften), Magdalene Frettlöh (Systematische Theologie), Isabelle Noth (Praktische Theologie) und Angela Berlis (Historische Theologie und Liturgiewissenschaft). Das Projekt wurde unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF.

Die Dissertation wurde im Frühjahr 2021 an der Theologischen Fakultät der Universität Bern angenommen und im Herbstsemester 2021 erfolgreich verteidigt. Für die Publikation wurde sie leicht überarbeitet. Dem SNF danke ich für die finanzielle Unterstützung, um die Studie offen zugänglich zu machen. Dem Eugène und Louis Michaud-Fonds des Instituts für Christkatholische Theologie gilt mein Dank für die Zuschüsse zur Publikation des gedruckten Buchs.

Am meisten hat die Entstehung der Dissertation Prof. Dr. Angela Berlis zu verdanken. Sie hat nicht nur die ursprüngliche Projektidee eingebracht, sondern mich auch zum Dissertationsvorhaben ermuntert. Den Entstehungsprozess hat sie als Erstgutachterin stets unterstützend, mit ausdauernd präziser, pragmatischer und wohlwollender Kritik begleitet. Ihr danke ich auch für die Aufnahme der Publikation in die Reihe «katholon».

Mit Angela Berlis zu nennen ist der Zweitgutachter, Prof. Dr. Martin Sallmann. Sein genauer Blick und seine herausragende Begabung, die Gestalt des Walds auch mitten in einer Rindenstudie stets zu erkennen, haben entscheidend zum Gelingen des Vorhabens beigetragen.

Prof. Dr. em. Urs von Arx danke ich dafür, seine profunden und detailreichen Kenntnisse über die Geschichte des Christkatholizismus und deren Quellen immer wieder bereitwillig mit mir zu teilen. Danken möchte ich auch PD Dr. Christian von Zimmermann für seine Bereitschaft zur Unterstützung des Vorhabens von literaturwissenschaftlicher Seite.

Dr. Rebecca Gisellebrecht danke ich für die Durchführung des Seminars «Historical Research Design», das mir zu einem nachhaltigen fachlichen und spirituellen Fundament historisch-theologischer Forschungsarbeit wurde. Dankbar bin ich auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Seminar. Die Masterclass von Prof. Dr. Ute Gause im Rahmen des strukturierten Doktoratsprogramms der Theologischen Fakultäten Bern, Basel und Zürich hat der Arbeit wichtige Impulse

gegeben, für die ich Ute Gause herzlich danke. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am jährlichen Treffen des Internationalen Arbeitskreises für Altkatholizismusforschung (IAAF) verdanke ich zahlreiche Anregungen und kritische Rückmeldungen zu dieser Arbeit, ebenso allen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Christkatholische Theologie und den Mitgliedern der Sozietät des Instituts für Historische Theologie der Berner Theologischen Fakultät. Der Diskussions- und Pausengemeinschaft mit Nicole Stacher und Nadja Heimlicher am Arbeitsplatz in der Fakultät bin ich fürs Anhören der Erstformulierungen von Erkenntnissen und den Gedankenaustausch über das Doktorandinnenleben dankbar.

Bei der Datenfindung haben mich Jürg Hagmann, Erika Schranz und Bernard Boulens grosszügig unterstützt. Dafür danke ich ihnen.

Danken möchte ich auch Veronika Gürtler, Brigitte Glauser, Doris Moser und Susanne Loosli für ihre Freundschaft, ihr Interesse und ihre Ermutigung. Meiner Mutter, Meires Moser-Strahm, danke ich für das erste eigene Buch in meinem Leben (Preusslers «Kleine Hexe») und die erste Bibliothekskarte.

Mein Gefährte Alexander de Pauw Gerlings hat mit zahllosen Diskussionen am Küchentisch, mit unverwüstlichem Optimismus, mit pragmatischer Ermunterung, feinem Humor, ausdauernder Beteiligung an der familiären Care-Arbeit und der Beratung zur statistischen Methodik menschlich und fachlich so viel zu dieser Arbeit beigetragen, dass mir jede Dankesäusserung zu mager erscheint. Gleichwohl: Vielen herzlichen Dank! Unseren Töchtern Noa und Miriam bin ich für ihre Geduld und für ihre quirlige Lebendigkeit dankbar, mit der sie mir den Blick offenhielten für das, was ebenso wichtig wie Forschung ist. Meiner Familie ist die Arbeit denn auch gewidmet – und dem Andenken an Joos de Pauw Gerlings.

1. Einleitung

Im März 1917 waren im Christkatholischen Gemeindeblatt von Olten und Umgebung die folgenden kurzen Nachrufe zu lesen:

«Leider hat die Gemeinde den Verlust zweier treuer Mitglieder zu beklagen, die uns durch ihre Anteilnahme am kirchlichen Leben stets Ehre gemacht hatten. Es starben, 83-jährig, die stille, fromme Frau Maria Müller-Lehmann, und 68-jährig, alt Postbeamter Eduard Gerny, früher Kirchgemeindepräsident, zuletzt Kirchenrat, ein um die Gemeinde, besonders um unsern Kirchenbau hochverdienter Mann. R. i. p.»¹

So knapp die Würdigungen auch ausfallen (und damit gleich die Frage aufwerfen, nach welchen Kriterien ein Text als Nachruf bestimmt werden kann), sind darin deutliche Genderunterschiede zu erkennen. Das ursprünglich adressierte Lesepublikum dürfte freilich über diese hinweggelesen haben, weil sie dem Üblichen, dem in einem solchen Text Erwarteten, entsprachen. Es gab kaum einen Grund, sie infrage zu stellen.

Jemand, der Gemeindepfarrer vielleicht, berichtete aus der Gemeinde, deren Existenz und Lebendigkeit er vermittelt Erinnerung an das Leben zweier konkreter Mitglieder bezeugte. Gemeinsam war diesen, dass sie der Gemeinde treu waren und «Ehre machten», ein Gefühl, das in Westeuropa im 21. Jahrhundert fast bedeutungslos geworden ist.² Treu sein, Ehre machen und am kirchlichen Leben Anteil nehmen: Dies präsentierte der Verfasser genderunabhängig als moralisch richtig und als vorbildliche Frömmigkeit.

Wie sich richtiges Verhalten konkret erwies, spezifizierte er genderbezogen. Maria Müller-Lehmann charakterisierte er als still und fromm. Damit erschien ihre Anteilnahme am kirchlichen Leben ausreichend begründet. Stille, fromme Anteilnahme qualifizierte sie als treues Mitglied. Fast unweigerlich lässt die Würdigung des Stillseins an eine verbreitete Deutung von 1Kor 14,33b–36 denken, wonach der Fortbestand des Gesetzes und der Sitte, Frauen in der Gemeinde die Rede zu

1 Christkatholisches Gemeindeblatt für Olten, Schönenwerd, Nd. Gösgen, Starrkirch-Dulliken, Trimbach, Hägendorf u. Umgebung und den Diasporabezirk 2 (1917), Nr. 2 (21. März 1917), 2. Die Verstorbenen gehörten der Kirchgemeinde Trimbach-Hägendorf an.

2 Anders im 19. Jahrhundert. Der bürgerliche Wertekanon orientierte sich an den Grundsätzen persönlicher Selbstständigkeit und Selbstverantwortung. Jeder Mensch war dazu verpflichtet, sein Talent und seinen Fleiss einzusetzen und sein Glück wahrzunehmen, um diesen Grundsätzen zu entsprechen. Es verschaffte Ehre, dies zu tun und anderen dabei zu helfen. S. dazu Frevert (2016), 36.

verbieten, einer friedlichen, gottgemässen Ordnung entspreche. Wusste der Verfasser schlicht zu wenig über die Verstorbene und blieb darum so schwammig, so allgemein? Oder wollte er Diskretion über Privates wahren? Benannte er als Stillsein, was dem schlechten Gehör oder dem wackligen Gang der betagten Frau geschuldet war, die ihre Teilnahme am Gottesdienst einschränkten?

Über Maria Müller-Lehmann erfahren wir nicht, ob sie einen Beruf hatte, einen Ehemann, Kinder oder ein Amt in der Kirche. Aus dem Doppelnamen geht hervor, dass sie verheiratet, vielleicht verwitwet war. Die Familie und die Teilnahme am kirchlichen Leben schienen ihre Wirkungsfelder gewesen zu sein; ihre Formen der Beteiligung am kirchlichen Leben bedurften keiner weiteren Konkretisierung. Waren sie nur im Gesamten, nicht im Einzelnen bedeutend genug?

Zu den familiären Verhältnissen Eduard Gernys ist nichts zu lesen. Der Autor nannte Gernys Beruf als Beamter, hob die Führungsfunktionen, die er in der Kirchengemeinde ausübte, sowie seine besonderen Verdienste um den Kirchenbau hervor. Für einen Mann schien das legitime, von Gerny vorbildlich bestellte Wirkungsfeld die Öffentlichkeit zu sein. So legt es uns der Autor nahe.

Was er über Gerny schrieb, unterschied sich vom Text für Müller-Lehmann. Bei ihr informierte er auf indirekte Weise über familiäre Verhältnisse. Zwei persönliche Eigenschaften und ein tugendhaftes Verhalten schrieb er ihr zu; von Gerny nannte er Amtsfunktionen und Taten, aber nichts Privates. Warum? War es unwichtig? Warum könnte das so gewesen sein? Oder hatte es das Lesepublikum nicht zu interessieren, weil es zum privaten Bereich des Bürgers Gerny gehörte? Dem Text zufolge war offenbar wünschenswert, dass sich die öffentliche Wahrnehmbarkeit einer Frau auf ihre Teilnahme am kirchlichen Leben bezog, während ein Mann in der Öffentlichkeit wirken sollte. Privates behandelte der Autor in beiden Fällen diskret. Angehörige blieben unerwähnt.

Insgesamt galten je nach Gender³ andere Massstäbe dafür, was einen vorbildlichen Christkatholiken, eine vorbildliche Christkatholikin ausmachte, als die der Autor die Verstorbenen präsentierte.

Der Text schloss mit dem Wunsch, die Verstorbenen möchten im Frieden ruhen: *requiescant in pace*, in geläufiger Abkürzung. Die Schlussformel der Totenmessliturgie wird auch im Schlussgebet am Grab gesprochen. In Stein gemeisselt als

3 Gender meint die soziale und kulturelle Zuschreibung von Geschlecht in Verbindung mit bestimmten Rollenvorgaben und -erwartungen, die auch biologisch begründet werden. Dabei ist der Blick auf das biologische Geschlecht (*sex*) selbst ein Ergebnis kultureller und wertbestimmter Praxis. Es geht der kulturellen Unterscheidung also nicht vor. Institutionelle Arrangements, etwa bezüglich der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, machen die Geschlechterdifferenz erst relevant. S. dazu Geimer (2013). Diesem Konzept entsprechend wird in der Studie ausser in Zitaten durchwegs der Begriff Gender verwendet, da gerade die Charakteristik und die Auswirkungen der sozialen und kulturellen Zuschreibung ihr Thema sind.

Grabinschrift kennen wir die Formel in ihrer älteren Verwendungsform. Warum stand sie hier? War das üblich? Sollte die Formel einen feierlichen Gedenkmoment zum Schluss anregen? Warum wurde im Nachruf einer kirchlichen Zeitung ein liturgisches Element verwendet? Oder war der Nachruf wie ein papierener Grabstein, ein physischer Platzhalter für die nunmehr abwesende Person?

Offensichtlich durchdringen Genderzuschreibungen wie jeden Lebensbereich auch die schriftlichen Formen medialer Erinnerung an Verstorbene. Das gilt nicht nur für Nachrufe wie im Beispiel, sondern auch für andere biografische Rede- und Schreibformen, die aus Anlass des Todes eines Menschen verfasst und gedruckt werden: Leichenpredigten, Grabreden weltlicher Redner, Sterbe- und Begräbnisberichte, Grabgedichte, Gedenkblätter, allenfalls auch Todesanzeigen. In katholischen Gebieten der Niederlande, Deutschlands, Österreichs und der Schweiz verbreitet sind die zwei- bis vierseitigen Totenzettel, auch *bidprentjes*, Sterbebilder, Partezettel oder *Leidhelgeli* genannt.⁴ Ihre Funktion im Bestattungszusammenhang besteht darin, die Verstorbenen der Fürbitte anzuempfehlen und so deren postmortalen Läuterungsprozess durch gedankliches Mittragen im Gebet günstig zu beeinflussen. Durch das wiederkehrende Gebet bleiben die Verstorbenen in der Erinnerung. Nebst Abbildungen enthalten Totenzettel einige biografische Angaben. Als eine Sonderform mit eigener Tradition ist weiter der Krankheits- und Sterberbericht zu nennen. Er fokussiert auf den Verlauf der Krankheit und den eigentlichen Sterbeprozess. Die biografische Schilderung führt in dieser Form nur knapp in die Vorgeschichte ein.⁵

Die biografischen Kleinformen des Totengedenkens bezeichne ich hier mit einem eigenen, noch zu begründenden Neologismus als *Nekrografien*.⁶ Aus literaturgeschichtlicher Sicht sind sie definiert durch die druckschriftliche Überlieferung, den Entstehungsanlass des kurz zuvor eingetretenen Todes einer Person und die Ausrichtung auf ein öffentliches Lesepublikum. Unter dem Eindruck des Todes und aus der Perspektive der Nachwelt halten ihre Autoren und Autorinnen erzählend Rückschau auf das Leben der verstorbenen Person.⁷ Deren Tod bildet den konzeptionellen Höhepunkt in der narrativen Struktur der Lebenserzählung.⁸

Von der Biografik unterscheidet sich die Nekrografik durch den spezifischen Entstehungsanlass, die Funktionen der Klage, des Trostes, der Ermahnung und Erbauung im kasualen Zusammenhang der Abschiedserfahrung sowie durch die

4 Auch die Zeugen Jehovas verwenden Totenzettel. S. Aka (1993), 9.

5 Von Zimmermann (2008), 189.

6 Zum Begriff s. Kap. 2.2, Nekrografik als Sammelbegriff.

7 Von Zimmermann (2008), 189. S. auch Bogner (2006), 23–28 sowie Schnicke (2009), 5 f.

8 Von Zimmermann (2008), 190.

gattungsspezifischen Erzählkonventionen, Textherstellungsstrategien und rhetorischen Muster.⁹

In den Beispielen werden an den Lebenswegen konkreter Menschen Genderunterschiede in Bezug auf Frömmigkeit, Tugend und Lebensführung, auf die Zuordnungen von öffentlicher und privater Sphäre sowie auf die Zuschreibungen vom rechten Tun und Sein in den beiden Sphären gemacht. Die Nachrufe transportieren mit dem konkreten Exempel eine fragmentarische genderspezifische Anthropologie und Morallehre. Was die Verstorbenen als ehrwürdige Vorbilder kennzeichnet, erzeugt und bestätigt Normen des Seins, Tuns und Fühlens, die je nach Gender anders ausfallen oder anders akzentuiert werden. Nach welchen Auswahlkriterien jemand eines Nachrufs für würdig befunden wird, bildet bereits Teil des Prozesses, mit dem Gender in und durch Erinnerungsmedien interaktiv hergestellt wird.

Die Arten und Weisen dieses *Doing Gender*¹⁰ sind deshalb von Belang, weil Nekrografien als sprachlich-kulturelle Artefakte am Prozess der Identitätsperformanz einer Erinnerungsgemeinschaft beteiligt sind.

Identität ist nach diesem Verständnis nicht substanzial gegeben, natürlich oder homogen, sondern imaginär und kontrafaktisch. Sie wird als Vorstellung von Einheit, von Kontinuität und von Fundierungen des Kollektivs immer wieder durch sprachliche und nichtsprachliche Diskurse erzeugt.

Es gibt keine abzählbare Menge an positiv bestimmbareren Inhalten oder Elementen einer Identität. Kollektive Existenz ist eine Existenz von Bedeutungsstrukturen. Sie hängt von den Differenzen, vom Aussen ab und kann nie abschliessend fixiert werden. Zumindest partielle Fixierungen müssen daher versucht werden.

Die erfundenen Bedeutungen, Zuschreibungen sowie Anerkennungen erweisen ihre Wirksamkeit. Sie erzeugen kollektive Affekte und Subjekte und motivieren zu Handlungen.

Kollektive werden immer anders, ihre Grenzen sind fluide und unklar. Weil jede kollektive Identität auf einer mehrfachen und kontrafaktischen Imagination basiert, bedarf sie vielfältiger symbolischer oder kultureller Artefakte, deren Bedeutung die Imagination stabilisiert. Kollektive Identitäten sind darum stets kulturelle Identitäten. Individuelle Identität setzt sich immer aus mehreren kollektiven Identi-

9 Bogner (2006), 23–28, benennt notwendige konstitutive Gattungsmerkmale des Nekrologs, die aber nicht für alle nekrografischen Gattungen in gleicher Weise gelten und aus diesem Grund hier nicht vollständig aufgezählt werden.

10 Der Begriff *Doing Gender* stammt aus der interaktionstheoretischen Soziologie. Er besagt, dass Genderzugehörigkeit und -identität fortlaufend mit jeder menschlichen Aktivität interaktiv hergestellt werden, indem «eine [...] Vielfalt sozial gesteuerter Tätigkeiten auf der Ebene der Wahrnehmung, der Interaktion und der Alltagspolitik [...] bestimmte Handlungen mit der Bedeutung versehen, Ausdruck weiblicher oder männlicher «Natur» zu sein». S. West/Zimmermann (1987), 14, zit. nach der Übersetzung von Gildemeister/Wetterer (1992), 237.

täten zusammen, etwa Frau-Sein, Weiss-Sein, Katholisch-Sein usw., d. h. die individuellen und die kollektiven Identitäten stehen in einer Wechselbeziehung.¹¹

Aus genderhistorisch-theologischer Sicht interessieren im nekrografischen Identitätsdiskurs der christkatholischen Kirche als Erinnerungsgemeinschaft jene Aspekte, die sich auf symbolische Leitbilder beziehen, insbesondere auf theologische und religiöse Normierungen für Frauen und Männer bezüglich Rollen und Beziehungen, Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, Ehe-, Familien- und Gesellschaftsmodelle sowie Modelle des guten Lebens, Handelns und Sterbens.

Die theologischen Normierungen orientieren sich auch an religiösen biografiegeschichtlichen Traditionen. Ein Traditionsstrang besteht in der Wahrnehmung der Bibel als Sammelbiografie. Auch die Tradition der Heiligenviten dürfte Einfluss auf die Gestaltung kirchlicher Nekrografik ausgeübt haben.¹² In der christkatholischen Nekrografik könnte die in den Evangelien reflektierte «subversive biografische Tradition» bedeutend sein: Ein moralisch exzellentes Subjekt als Protagonist verleiht Marginalisierten eine Stimme und erweist seine Überlegenheit trotz seiner prekären Position. Damit werden sozial dominierende Werte und angesehene Charaktereigenschaften hinterfragt, was die Position der Mächtigen und ihren sozialen Wertekonsens untergräbt.¹³

In nekrografischen Kasualtexten als Teil von Erinnerungskulturen wird Gender medial inszeniert. Unter Erinnerungskulturen verstehe ich mit Astrid Erll «die historisch und kulturell variablen Ausprägungen von kollektivem Gedächtnis».¹⁴ Der von Erll angeregten Pluralform liegen zwei Annahmen zugrunde. Erinnerungsgemeinschaften sind erstens stets fluide, überlagernd und heterogen zu denken. Entsprechend existieren in einer Gesellschaft verschiedene kollektive Gedächtnisse nebeneinander. Zweitens kann kollektives Gedächtnis als wissenschaftliches Konstrukt erst in seiner «Aktualisierung durch einzelne Erinnerungsakte» beobachtet und analysiert werden.¹⁵

11 Delitz (2018), 11.26–29.34.99 f.138, bezieht sich u. a. auf Arbeiten von Marchart (2013), Althusser (2011), Mouffe (2007, 2010), Laclau/Mouffe (2001), Hall (2004) usw.

12 Von Zimmermann (2009), 64.

13 Kostrešević (2020), 98.114 f. Die Evangelien stehen Milan Kostrešević zufolge in einem Dialog mit etablierten literarischen Traditionen der antiken Biografie, und zwar vorab mit der «subversiven biografischen Tradition». Folgende Elemente sind dafür typisch: Jesus gehört zu einer sozial niedrigen Klasse der Gesellschaft. Er pflegt Austausch mit Gewöhnlichen und Marginalisierten, die er auch lehrt. Der gesellschaftlich abgesonderte Johannes tauft ihn. Jesus stirbt vorzeitig durch Hinrichtung nach der Verurteilung durch Mächtige. Die Kritik an der Ideologie der Mächtigen äussert sich in Wundertätigkeit, in der Begabung für Weisheit lehrende Gleichnisse und für treffende Sprüche.

14 Erll (2008), 176.

15 Ebd.

Um solche Erinnerungsakte handelt es sich beim Sprechen, Lesen, Sammeln und Wiederverwenden nekrografischer Texte. Sie sind beteiligt an der Konstruktion einer historischen Identität, die durch alle zeitlichen Entwicklungen und Veränderungen hindurch eine Einheit in der Zeit diskursiv herstellt.¹⁶

Das Erinnern anhand von Biografien nennt Astrid Erll eine «paradigmatische kulturelle Mnemotechnik».¹⁷ Als eine «Urszene der Erinnerungskultur» hat Jan Assmann die Biografie bezeichnet.¹⁸ Die Lebenserzählung skizziert ein Bild des verstorbenen Menschen und gibt ihm einen Ort in der Erinnerung. Sinnhaft verbundene Orte und Bilder machen Inhalte memorierbar, so die Grunderkenntnis antiker Mnemonik, die Teil der Rhetorikausbildung war.¹⁹

Nekrografik als Erinnerungsort erzeugt, kontinuiert und zirkuliert kulturelles Gedächtnis, reflektiert und hinterfragt es.²⁰ Dieser Gedächtnisprozess findet sowohl auf einer kognitiven als auch auf einer sozialen Ebene statt: Das individuelle Gedächtnis wird soziokulturell geprägt (*collected memory*), und die Repräsentation von Vergangenheit erfolgt in gesellschaftlichen Kontexten (*collective memory*). Beide Formen des kulturellen Gedächtnisses wirken zusammen.²¹

Biografische Erinnerung bezieht sich stets auf konkrete Personen, Ereignisse oder Orte. Dadurch normiert die historisch kontingente Art und Weise des Umgangs mit Gender in Nekrografien die Identitätsvorstellungen der jeweiligen Gegenwart. Dies geschieht über die Erinnerung an Vorbilder: Anhand der Lebenserzählungen über konkrete Personen werden Normen vermittelt. An ihrem Exempel wird gezeigt, was gute Lebensführung ausmacht. Den Grund für richtiges Verhalten und Handeln bis zum Tod legen dabei Gefühle, Moral und Frömmigkeit. Auf das Beispiel der Nekrografik bezogen bedeutet dies, zu erkennen, was für alle gleich gilt, was je genderspezifisch ist, was das adressierte Lesepublikum aus den Nekrografien lernen und bei der Lektüre fühlen soll. Es ermöglicht Einblicke in die

16 Lorenz (2010), 28.

17 Erll (2009), 80.

18 Assmann (1992), 33.

19 Vgl. Cicero, «De oratore» 2, 350–360, bes. 351–354. Cicero erzählt, wie der Dichter Simonides die Mnemonik, die Gedächtniskunst erfand. Simonides erinnert sich aufgrund der Tischordnung an die Namen der beim Dacheinsturz zermalmten Gäste des Festmahls und kann so die Toten identifizieren. S. Yates (2012), 11. Eine weitere wichtige lateinische Quelle zur Mnemonik, Rhetorica Ad Herennium, 86–82 v. Chr. in Rom als Lehrbuch der Rhetorik zusammengestellt, bestimmt das Gedächtnis wie folgt: «Constat igitur artificiosa memoria ex locis et imaginibus» (das künstliche Gedächtnis besteht aus Orten und Bildern). Rhetorica ad Herennium, III, 28–40 zit. nach Yates (2012), 15. Eine dritte lateinische Quelle zur Mnemonik findet sich bei Quintilian, Institutio oratoria XI 2, 1–51.

20 Erll (2009), 79 f.

21 Erll (2009), 81. Die Begriffsunterscheidung «collected» und «collective memory» geht zurück auf den amerikanischen Soziologen Jeffrey Olick (1999). S. Erll (2017), 95 f.

Gefühls-, Moral- und Frömmigkeitsgeschichte sowie die Anthropologie der Erinnerungsgemeinschaft.

Die Lebenserzählungen in Nekrografien sind also Teil des Repertoires an Narrativen, die im Prozess der Konstruktion von individueller und kollektiver Identität durch Erinnerung zur Verfügung stehen. Welche Narrative im Repertoire dominieren, ist entscheidend von gesellschaftlichen Machtverhältnissen beeinflusst.²² In der Art und Weise, Gender in nekrografischen Medien herzustellen, kommen diese zum Ausdruck. Weil die Medien Teil von Erinnerungskulturen sind, wirkt sich das *Gendering* der Narrative auf die Erinnerungskonstruktion aus. Die historischen Erscheinungsweisen dieses *Genderings* in seinen Auswirkungen auf die kollektive Identität und auf die Erinnerungskulturen des Kollektivs als Teile einer historischen Identität sind das Thema dieser Studie.

Sie werden untersucht am Beispiel von Nekrografik aus der christkatholischen Kirche, wie sich die altkatholische Kirche in der Schweiz selbst bezeichnet. Diese im 19. Jahrhundert konstituierte katholische Kirche bildet eine relativ klar abgrenzbare Entität. Zur Untersuchung gelangt also eine katholische Nekrografik. Ihre Formen und Inhalte bezogen sich auf vorgefundene, die den theologischen Reformanliegen und den sozialen Bedürfnissen der Erinnerungsgemeinschaft angepasst wurden. Ein Spannungsfeld für christkatholische Nekrografen und Nekrografinnen bestand darin, in den nekrografischen Narrativen die liberale Werthaltung und den Anspruch auf vorkonziliare, altkirchliche Katholizität zu einem positiv identifikationsfähigen katholischen Selbstverständnis zu verbinden. Einem allein negativen, auf Abgrenzung gegenüber dem andern, ultramontan geprägten Katholizismus bedachten theologisch-kirchlichen Identitätsnarrativ hätte es schlicht an einer Möglichkeit zur positiv bestimmten und dadurch tragfähigen Selbstverortung gefehlt.²³

Der Untersuchungszeitraum setzt mit dem Jahr 1870 an, als sich die liberale katholische Reformbewegung gegen die Dogmatisierung des päpstlichen Jurisdiktionsprimats und der Lehrunfehlbarkeit durch das Erste Vatikanische Konzil breiter zu organisieren begann. Er umfasst die Phasen der Konstitution einer kirchlichen Eigenexistenz bis 1876 und deren Konsolidierung. Mit der Zäsur, die der Tod des ersten Bischofs Eduard Herzog (1841–1924) für die christkatholische Erinnerungsgemeinschaft bedeutete, endet er. Das heisst nicht, dass mit dem Tod des Bischofs gleichzeitig auch die Gattungen des Quellenbestands verändert worden wären. Ihre weitere Entwicklung in der Erinnerungsgemeinschaft zu untersuchen, wäre in Anbetracht der Fluidität kollektiver Gedächtnisse tatsächlich höchst reizvoll. Aus forschungspragmatischen Gründen ist eine zeitliche Begrenzung notwendig. Ein zentrales Kriterium stellt dabei das Selbstverständnis der Erinnerungsgemeinschaft dar.

22 Nolde (2006), 274.

23 Zur Abgrenzungsproblematik in altkatholischen Selbsterzählungen s. Berlis (2014a), 303 f.

Dieses verändert sich mit dem Tod des Bischofs. Die Erinnerungsgemeinschaft verstand sich zunächst als ein notwendig gewordener Zusammenschluss von reformorientierten Katholikinnen und Katholiken zu einem neuen Bistum. Neue kirchliche Strukturen wurden erst erschaffen. Bischof Eduard Herzog hatte seit den Anfängen der christkatholischen Bewegung eine bedeutende Rolle, und zur theologisch-kirchlichen Ausgestaltung des Programms der synodal-episkopal verfassten Kirche trug er wesentlich bei. Er steht als herausragendes Beispiel für das Selbstverständnis der Erinnerungsgemeinschaft zur Zeit der Konstitution und ersten Konsolidierung der kirchlichen Eigenexistenz. Diese Jahre waren geprägt von bedeutenden Übergängen. Für die Kirche und ihre Mitglieder bestand deshalb ein Bedarf an Identität stiftenden Narrativen von einer eigenen Vergangenheit und existenzbe gründenden Ereignissen, aber auch an Vorbildern zur individuellen Orientierung. Die Entwicklungsdynamik von der Reformbewegung zur kirchlichen Eigenexistenz machte Transformationen in den Narrativen erforderlich, in denen Identität zum Ausdruck gebracht und erzeugt wurde.²⁴

Forschungsstand

Das Forschungsinteresse am Gendering der nekrografischen Textgattungen in der Verknüpfung mit ihrer Funktion als identitätsstiftende Erinnerungsmedien blieb bisher gering. Die Studie hat deshalb einen gewissen Pionierinnencharakter.

Zu ihrem Gegenstand liegen auch kaum Arbeiten aus einer historisch-theologischen Genderperspektive vor. Die Studie stützt sich daher auf Ergebnisse aus anderen angrenzenden Disziplinen, was ihr einen multidisziplinären Charakter verleiht.

Den Forschungsraum kartieren zunächst Ergebnisse der kulturhistorischen Forschung in den Themenbereichen Gender, Sterben und Tod. Weitere Orientierung geben profan-, literatur- und mediengeschichtliche Arbeiten zu Leichenpredigten und Grabreden sowie zur Biografik und biografischen Anthropologie. Über den Zeitungsnekrolog existiert bislang nur wenig Forschungsliteratur; eine historisch-theologische Perspektive auf diese Gattung fehlt. Die Erforschung anthropologischer Fragestellungen in biografischen Gattungen steht noch am Anfang.

24 S. dazu Berlis (2014a), 308.